

**Penultimate manuscript, published as Varga, Peter Andras. 2016. Edith Stein als Assistentin von Edmund Husserl: Versuch einer Bilanz im Spiegel von Husserls Verhältnis zu seinen Assistenten. Mit einem unveröffentlichten Brief Edmund Husserls über Edith Stein im Anhang. In »Alles Wesentliche lässt sich nicht schreiben«. *Leben und Denken Edith Steins im Spiegel ihres Gesamtwerks*, ed. Andreas Speer and Stephan Regh. Freiburg: Herder, 111–133. Self-archived in the institutional repository of the Hungarian Academy of Sciences under grant obligation. All Rights Reserved by the author and/or the publisher. Reuse and redistribution without prior written permission from the publisher is forbidden. Scientific use only!**

Edith Stein als Assistentin von Edmund Husserl: Versuch einer Bilanz im Spiegel von Husserls Verhältnis zu seinen Assistenten. Im Anhang mit einem unveröffentlichten Brief Edmund Husserls über Edith Stein

Edith Steins „wertvolle Dienste bei der Ordnung und Verarbeitung meiner Manuskripte“<sup>1</sup>, wie Edmund Husserl die Tätigkeit seiner Assistentin 1919 zum Zweck eines Arbeitszeugnisses bezeichnet hat, dient seitdem als eine der intellektuell prägendsten biographischen Perioden Edith Steins und zugleich eine der zentralen Belegstellen für ihre intime Kenntnis der Phänomenologie, die zu der philosophischen Avantgarde des frühen zwanzigsten Jahrhunderts gehörte. In meinem Beitrag möchte ich diese oft unreflektiert tradierte historische Tatsache hinterfragen, indem ich sie in den Kontext von Husserls Verhältnis zu seinen Assistenten stelle, um auf der Grundlage einer breiten Quellenbasis – darunter eines unveröffentlichten und m. E. bisher unbekanntem Briefs von Edmund Husserl über Edith Stein aus dem Jahr 1919 (mithilfe dessen sich Husserls Rolle in Steins gescheitertem Göttinger Habilitationsversuch klären lässt) – sowohl die historischen, als auch philosophischen Aspekte der Doppelsternsystems Edith Stein – Edmund Husserl besser durchleuchten zu können.

I. Husserls Erfahrungen mit den Formen wissenschaftlicher Zusammenarbeit bis zu der

---

1 *Selbstbildnis I* (ESGA 2), 39.

## Einstellung Steins

Die Anstellung von Edith Stein gehörte seitens Husserl zu der Aufholungsphase einer verspäteten akademischen Karriere. Diesbezüglich muss zuerst der merkwürdige Aspekt von Husserls intellektueller Biografie in Betracht gezogen werden, dass Husserl nie ein Assistent von jemandem war und während seiner wissenschaftlichen Ausbildung kaum in eine formale Beziehung zu seinen akademischen Lehrern eintreten konnte. Da diese Feststellung auf den ersten Blick einigen tradierten Zügen unseres gewöhnlichen Husserl-Bildes zu widersprechen scheint, erfordert sie eine eingehendere Erläuterung. Es wurde oft behauptet, unter anderen von Husserls Witwe Malvine Husserl (1860-1950), dass Husserl 1883, „einem Rufe [des Mathematikers Karl] Weierstraß' [folgend,] als dessen Privatassistent“<sup>2</sup> in Berlin gearbeitet habe. Husserl hat während seiner Berliner Studienzeit am Ende der 1870er Jahre in der Tat in fast jedem Semester eine Vorlesung von Karl Weierstraß (1815-1897) belegt, so können wir wohl davon ausgehen, dass er sich zu Weierstraß hingezogen fühlte. Auch Jahrzehnte später hat er die Quelle des „Ethos [s]eines wissenschaftlichen Strebens“ seinem „große[n] Lehrer Weierstraß“<sup>3</sup> zugeschrieben. Trotzdem bestand Husserls Tätigkeit für Weierstraß in Berlin höchstens in einer inoffiziellen Mitwirkung an der Abschrift und Zusammenstellung von Weierstraß Vorlesungsnachschriften,<sup>4</sup> die bloß ein Semester lang gedauert hat. In Berlin dürfte Husserl also keine eigenhändige Erfahrung in den Formen der offiziellen akademischen Zusammenarbeit erworben haben.

Was in den meisten Darstellungen von Husserls philosophischem Werdegang oft als die Stätte einer solchen engen philosophischen Zusammenarbeit bezeichnet wird, sind Husserls Lehrjahre 1884-1886 bei seinem „unvergesslichen“<sup>5</sup> Philosophielehrer Franz Brentano (1838-1917) in Wien. Bei näherer Betrachtung erweist sich aber auch diese tradierte Einschätzung als höchst fragwürdig, insofern als der ausgetretene Priest Brentano, der 1874 selbstverständlich

---

2 K. Schuhmann, „Malvine Husserls ‘Skizze eines Lebensbildes von E. Husserl’“, in: *Husserl Studies* 5 (1988), 105–125, 112.

3 Unveröffentlichtes Husserl-Manuskript (B II 23 / 8a), zitiert bei: K. Schuhmann, *Husserl-Chronik. Denk- und Lebensweg Edmund Husserls* (Husserliana Dokumente 1), Den Haag 1977, 7.

4 So sieht der Herausgeber von Malvine Husserls Erinnerungen: Schuhmann, „Skizze eines Lebensbildes“, *Husserl Studies* (Anm. 2), 121.

5 E. Husserl, *Briefwechsel* (K. Schuhmann/E. Schuhmann, eds.), (Husserliana Dokumente 3), Dordrecht 1994, Bd. III, 173.

noch als ordentlicher Professor nach Wien berufen worden war, in der Kaiserstadt schnell mit dem noch stark kirchenrechtlich geprägten österreichischen Zivilrecht in Konflikt geraten war und folglich schon während Husserls Wiener Philosophiestudium akademisch marginalisiert geworden ist.<sup>6</sup> Mit anderen Worten hat Husserl bei Brentano in Wien keineswegs ausgeprägte offizielle akademische Strukturen vorgefunden, anhand derer er sich die Regeln der Spielart der formalen akademischen Zusammenarbeit anzueignen gekonnt hätte, sondern er hat sich eher an einen peripheren, abgeschlossenen, fast esoterischen Schülerkreis um einen verbitterten und herabgestuften Privatdozenten angeschlossen. Es muss noch hinzugefügt werden, dass, obwohl Husserl sich immer höchst respektvoll an Brentano erinnerte, Brentanos Unterstützung für Husserl scheint schon am Ende der Wiener Zeit keineswegs vorbehaltlos zu sein.<sup>7</sup>

1886 wechselte Husserl nach Halle in Deutschland (unter anderem, weil er sich bei dem Privatdozenten Brentano in Wien nicht habilitieren konnte), und hier fand er einen Lehrer, Carl Stumpf (1848-1936), der als sein Förderer in gewöhnlichem akademischen Sinne wirken konnte. Diese Beziehung schien funktioniert zu haben – Carl Stumpf selbst meinte, Husserl bedürfe „der Anstachelung“<sup>8</sup> –, aber auch sie blieb kurz und informell, nicht zuletzt deshalb, weil Carl Stumpf schon 1889 Halle wieder verließ. Auch wenn die Fakultät weiterhin wohlwollend Husserl gegenüberstand, musste Husserl seit Carl Stumpfs Weggang 12 Jahre lang ohne einen örtlichen akademischen Protektor zurechtkommen und war infolgedessen insgesamt vierzehn Jahre lang ein unbesoldeter Privatdozent gewesen.

Sogar die um die vorletzte Jahrhundertwende erschienenen *Logischen Untersuchungen*

---

6 Ich habe in meinem Aufsatz „Die Einflüsse der Brentano’schen Intentionalitätskonzeptionen auf den frühen Husserl. Zur Widerlegung einer Legende“ versucht, diesen Prozess im Kontext von Husserls Zugehörigkeit zu der Brentano-Schule darzustellen (in: *Phänomenologische Forschungen* (N. F.) 2015).

7 Brentanos Empfehlungsbrief für Husserl aus dem Jahr 1886 stellt diese oben angedeutete Zweideutigkeit besonders prägnant dar: „Ich habe, wie ich Ihnen schrieb, noch keine Arbeit von ihm gesehen. Ich beobachte nur bei ihm [...] ein ernstes eifriges Streben [...]. Aber ich bin zu vorsichtig, um daraufhin mir eine volle Überzeugung zu bilden, dass er auch bei fortgesetzt eifrigstem Streben [...] es dahin bringen werde, eine wirkliche wissenschaftliche Kraft zu werden.“ (F. Brentano/C. Stumpf, *Briefwechsel 1867 - 1917* (M. Kaiserel-Safti, ed.), Frankfurt am Main 2014, 262–263; Dieser Brief wurde schon in F. Brentano, *Briefe an Carl Stumpf, 1867-1917* (G. Oberkofler, ed.), (Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 24), Graz 1989 veröffentlicht.)

8 Brentano/Stumpf, *Briefwechsel* (Anm. 7), 280.

(Leipzig/Halle 1900-1901), auch wenn sie zweifellos einen philosophischen Durchbruch markieren und mittlerweile zu den Klassikern der Philosophiegeschichte gehören, haben Husserls Karriereprobleme keineswegs gelöst. Ganz im Gegenteil: Als Husserl 1901 in Göttingen zuerst vorgeschlagen wurde, wurde er von der Fakultät schlicht abgelehnt. Husserl vermochte zwar die Berufung durchzusetzen, aber er wurde nur als ein außerordentlicher Professor eingestuft, zuerst sogar ohne planmäßige Besoldung. Als er 1905 von dem Ministerium zur Beförderung vorgeschlagen wurde, hat die Fakultät den Vorschlag erneut abgelehnt, und zwar mit der Begründung: „Mangel [der] wissenschaftlichen Bedeutung“<sup>9</sup>. Es ist also keineswegs verwunderlich, dass Husserl stets die Alternativen suchte – z. B. in Jena (1911) oder in Bonn (1913) –, bis er 1916 endlich als ordentlicher Professor nach Freiburg im Breisgau berufen wurde.

## II. Steins spannungsgeladene anderthalb Jahre bei Husserl

Angesichts der oben beschriebenen Entwicklung ist es überaus verständlich, dass Husserl seinen neuen formalen akademischen Rahmen rasch ausnutzen wollte. Schon in Göttingen hatte er sich 1911-1912 für ein Privatdozentenstipendium für Adolf Reinach (1883-1917) eingesetzt,<sup>10</sup> in Freiburg stand ihm aber eine neue Möglichkeit zur Verfügung. Wir kennen den Ablauf des Geschehens aus der Erzählung von Edith Stein selbst:

„Als ich in [...] Freiburg war [...], hörte ich ihn [Husserl] eines Tages zu einer anderen Dame sagen, er müsste notwendig – ebenso wie [der Göttinger Mathematiker David] Hilbert – einen Assistenten haben. Der kleine [Rudolf] Meyer erzählte uns dann, er trage sich schon lange mit diesem Gedanken und meinte, er könne ohne Hilfe überhaupt nicht mehr an seine Manuskripte herangehen. Da begann ich schüchtern zu erwägen, ob ich ihm meine Hilfe anbieten könnte. Und ich fasste mir ein Herz dazu,

---

9 Husserls Tagebuchnotiz zitiert bei: Schuhmann, *Husserl-Chronik* (Anm. 3), 90.

10 Husserl, *Briefwechsel* (Anm. 5), Bd. VIII, 25 f., 212 f. Es sei hinzugefügt, dass zwei Jahrzehnte früher (1893-1898) Husserl selbst durch solche Stipendien alimentiert wurde (Schuhmann, *Husserl-Chronik* (Anm. 4), 35-53). K. Schuhmann wertete die Zusammenarbeit zwischen Husserl und Reinach übrigens auffallend positiv: K. Schuhmann, „Husserl und Reinach“, in: K. Mulligan (ed.), *Speech Act and Sachverhalt. Reinach and the Foundations of Realist Phenomenology*, (Primary Sources in Phenomenology 1), Dordrecht 1987, 239-256, 242 ff.

als er mir am nächsten Tage eröffnete, er sei mit meiner Arbeit sehr zufrieden und ein gutes Stück davon decke sich mit wesentlichen Bestandteilen aus dem 2. Teil seiner *Ideen*. Er war sichtlich ganz glücklich bei dem Gedanken, nun einen Menschen ganz zu seiner Verfügung zu haben – obwohl er offenbar noch gar keine klare Vorstellung hat, wie sich unsere gemeinsame Tätigkeit gestalten soll. Jedenfalls sind wir uns darüber einig, dass wir zuerst die Manuskripte der *Ideen* vornehmen wollen.“<sup>11</sup>

Gleich mehrere Aspekte lassen sich aus diesem ersten Bericht hervorheben: 1. Husserl war durch die Praxis der Mathematiker der Göttinger naturwissenschaftlichen Fakultät motiviert, die nicht nur finanziell besser positioniert waren, sondern wohl die *am besten funktionierende Wissenschaftsgemeinde* seiner Zeit bildeten (auch wenn Husserl gerade in einem ambivalenten Verhältnis mit dieser Gemeinde stand<sup>12</sup>). 2. Die Assistententätigkeit stellte für Husserl keineswegs eine kontingente Hilfeleistung dar, sondern er fühlte sich, wie Edith Stein oben sagte, „ohne Hilfe überhaupt nicht mehr an seine Manuskripte herangehen“ zu können, d. h. die Hilfe eines Assistenten hat Husserl als *einen konstitutiven Moment der eigentlichen philosophischen Arbeit* aufgefasst. 3. Diese Tätigkeit scheint jedoch sowohl für ihn als auch für Stein *ein unbetretenes Neuland* zu sein. 4. Vor allem Husserl ging anscheinend von der Annahme einer *weitgehenden sachlichen Übereinstimmung* aus zwischen seinen philosophischen Positionen und den Gedanken seiner jungen Assistentin, die erst ein Monat früher (3.8.1916) das Rigorosum abgelegt hatte.

Es braucht wohl nicht näher erläutert zu werden, was für ein explosives Gemisch diese ungeklärte und teils sich widersprechenden Erwartungen bildeten. Um die Nachwirkungen dieser anderthalbjährigen Zusammenarbeit zwischen Husserl und Stein plastisch darzustellen, lohnt es sich jedoch, unseren Blick auf das andere Ende dieser Geschichte zu werfen. Nach dem Krieg, als die Arbeit an der kritischen Ausgabe von Husserls unveröffentlichten Manuskripten aufgenommen wurde, stieß man schnell „auf Unstimmigkeiten und Zusammenhanglosigkeiten“, <sup>13</sup> die durch den speziellen Charakter der Zusammenarbeit

---

11 *Selbstbildnis I* (ESGA 2), 20.

12 Siehe Abschnitt III (bes. Anm. ) unten.

13 Siehe die anschauliche Schilderung der Geschehnisse bei R. Boehm, „Einleitung des Herausgebers“, in: E. Husserl, *Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins (1893-1917)*, (Husserliana 10), Den Haag 1966, Bd. xiii-xliii, XXIX, Anm. 1.

zwischen Husserl und seiner Assistentin verursacht worden waren. Gerade solche Vorwürfe haben Roman Ingarden dazu veranlasst, 1962 einen ersten Auszug aus seinem Briefwechsel mit Edith Stein zu veröffentlichen.<sup>14</sup> Seitdem sind auch andere Quellen zugänglich geworden, die uns einen vollständigen Einblick in die Intentionen der Akteure gewähren können.

Was in den Quellen zuerst auffällt, ist Edith Steins wiederholt ausgedrückte Überzeugung, dass Husserl seine philosophische Aufgabe ohne sie überhaupt nicht bewältigen könne. Über ihre geplante Arbeitsweise an den *Ideen* schrieb sie: „Das soll die Basis für die Arbeit des Meisters sein, und das möchte ich gern beenden, weil ich glaube, daß er sich durch die Materialien selbst nie hindurch finden und immer in Einzelheiten stecken bleiben würde.“<sup>15</sup> Sie fühlt sich „mitverantwortlich – wenn das auch komisch klingen mag“ (ebd.). Husserl hat laut ihr „den Überblick über das Ganze [...] verloren“<sup>16</sup>. Oder: „[E]s scheint mir sicher, daß der Meister *allein* überhaupt nichts mehr veröffentlichen würde“,<sup>17</sup> und sie fasst seinen Dienst als Selbstaufopferung auf: „daß seine Sachen herauskommen, das halte ich doch für wichtiger als irgendwelche Produkte, die ich eventuell in die Welt setzten könnte“ (ebd.).

Auch wenn ein solcher Anspruch am Anfang auch von Husserl formuliert wurde, muten uns diese fürsorglichen Äußerungen Edith Steins wohl etwas merkwürdig an, immerhin war Husserl nicht nur 22 Jahre älter und schon ein ordentlicher Professor (im Gegensatz zu der frisch promovierten Stein), sondern Husserl wurde gerade während Edith Steins Assistentenzeit zum Geheimen Hofrat ernannt (28.12.1917) und kurz danach zum Dekan gewählt (19.11.1918).

Vielleicht lässt sich aber in diesen Äußerungen auch ein philosophisch relevanter Kern entdecken, nämlich dass die von Edith Stein gefertigten Texte zu einer eigentümlichen Gattung gehören. Edith Stein hat, im Gegensatz zu den Bemühungen der Nachkriegszeit, *nie das Ziel verfolgt, Husserl historisch-kritisch zu edieren*. Die Kritiker, die ihr in den 1960er Jahren ‚Verfälschung des [Husserlschen] Gedankens‘<sup>18</sup> und die Verletzung philologischer Normen vorgeworfen haben, haben also das Wesen ihrer Assistententätigkeit vollkommen verkannt. Sie

---

14 R. Ingarden, „Edith Stein on her Activity as an Assistant of Edmund Husserl“, in: *Philosophy and Phenomenological Research* 23 (1962), 155–175.

15 *Selbstbildnis III* (ESGA 4), 40.

16 *Selbstbildnis I* (ESGA 2), 23.

17 *Selbstbildnis III* (ESGA 4), 57.

18 Vgl. Ingarden, „Edith Stein on her Activity as an Assistant of Edmund Husserl“, *Philosophy and Phenomenological Research* (Anm. 14), 156.

sah ihre Aufgabe wohl eher darin, ihrem perfektionistischen und publikationsscheuen Meister zu weiteren Veröffentlichungen zu verhelfen, vielleicht auch um den drohenden Bruch der Phänomenologischen Bewegung entgegenzuwirken. Das zeigt sich besonders plastisch an einer Briefstelle, wo Edith Stein Husserls Publikationspläne diskutiert:

„Frl. [Erika] Gothe und ich hatten gestern die angenehme Mission, ihm [Husserl] begreiflich zu machen (noch dazu an seinem Geburtstag!) [...], daß man jetzt neue konkrete Ausführungen von ihm erwartet, wie sie die *Ideen* in Hülle und Fülle bieten, und nicht Altes unter einem anderen Gesichtspunkt zusammengestellt. Ich bemühe mich, ihn dazu zu bringen, daß er dies Produkt [...] in die *Kantstudien* gibt.“<sup>19</sup>

Es besteht also gewissermaßen ein *Gattungsunterschied* zwischen den zeitgenössischen philologischen Editionen und den Kompilationen, die Edith Stein beabsichtigt hat. Eine solche Zielsetzung bedeutet jedoch auch, dass die Produkte ihrer Zusammenarbeit mit Husserl sich wenig als Ausdrücke ihrer eigenen Positionen oder als Dokumente ihrer Auseinandersetzung mit Husserl eignen.

Im Zuge ihrer Bemühungen hat sich Edith Stein *de facto* durch den gesamten Husserl-Vorlaß durchgearbeitet. Neben ihrer bekannten Arbeit an der Fortsetzung der *Ideen*, die die ersten fünf intensiven Monate ihrer Assistentenzeit ausfüllten,<sup>20</sup> und der ebenso bekannten Arbeit ab Juli 1917 an den Zeitmanuskripten, die 1928 von Heidegger – nur „mit geringfügigsten Eingriffen“<sup>21</sup> aber unter Nennung *seiner* Herausgeberschaft – veröffentlicht wurde (Stein wurde von Heidegger bloß für Textenteilung und -Übertragung gedankt),<sup>22</sup> hat Edith Stein auch an den Manuskripten der von Husserl im Sommer 1914 abgebrochenen Umarbeitung der *Sechsten*

---

19 *Selbstbildnis III* (ESGA 4), 52.

20 Über diese Arbeit wird die von Dr. Dirk Fonfara (Heidelberg/Köln) fertiggestellte ausgezeichnete Neuedition der Husserl'schen Urfassung ausführlich berichten.

21 So bezeichnete später Heidegger selbst seinen Beitrag: Boehm, „Einleitung des Herausgebers“, in: Husserl, *Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins (1893-1917)* (Anm. 13), XXIV.

22 Eine moderne Version der aktuellen Textlage, die auch die inzwischen rekonstruierte umfassendere Vorlesung des WS 1904/05 berücksichtigt, aus der die Mehrzahl der von Stein ausgewählten Manuskripten entstammt: T. Kortooms, *Phenomenology of Time. Edmund Husserl's Analysis of Time-Consciousness* (Phaenomenologica 161), Dordrecht 2002, 19–21. Eine Neuedition dieser Manuskripte wurde zwar erwogen, ist aber nicht geplant.

*Logischen Untersuchung* gearbeitet (ab Februar-März 1917),<sup>23</sup> ferner an dem oben genannten Beitrag zu den *Kant-Studien*, die aus Husserls Arbeit an seiner Freiburger Antrittsvorlesung hervorgingen (ab April 1917),<sup>24</sup> sowie an Husserls „Notizen über Raum-Konstitution“,<sup>25</sup> und, was weniger bekannt ist, im Frühjahr 1918 stellte sie eine umfangreiche Sammlung von Husserls urteilstheoretischen Notizen zusammen.<sup>26</sup> Sie fertigte anscheinend auch diverse Literaturverzeichnisse für Husserl an.<sup>27</sup> Husserl ließ offenbar sogar explizit zur Verteidigung des transzendentalen Idealismus geschriebene Texte von Stein überarbeiten und mit Randtitel versehen<sup>28</sup> ungeachtet des andauernden Idealismus-Streits zwischen ihm und Stein.

Trotz dieses gigantischen Arbeitsaufwandes kam Edith Steins Assistententätigkeit bei Husserl zu keinem befriedigenden Abschluss. Einen unmittelbaren Grund dafür dürfen wir in Husserls persönlichem Verhalten erblicken. Schon zu Beginn der Zusammenarbeit berichtete Edith Stein: „Er beschäftigt sich immer mit einzelnen Fragen [...], aber er ist nicht dazu zu bewegen, einmal die Ausarbeitung anzusehen, die ich ihm aus seinen alten Materialien mache [...]“. <sup>29</sup> Mit der Zeit hat sich die Zusammenarbeit zwischen den beiden nur verschlechtert, und

---

23 Edith Stein stellte zwei eigenständige Abhandlungen mit den Titeln „Die Leermodifikation“ und „Möglichkeit und Möglichkeitsbewusstsein“ zusammen, dazu noch einen einheitlichen Text aus zwei Fragmenten zu Husserls Vorrede (U. Melle, „Einleitung des Herausgebers“, in: E. Husserl, *Logische Untersuchungen. Ergänzungsband. Erster Teil. Entwürfe zur Umarbeitung der VI. Untersuchung und zur Vorrede für die Neuauflage der Logischen Untersuchungen (Sommer 1913)*, (Husserliana 20/1), Dordrecht 2002, XIII–LIII, bes. XVIII–XIX.).

24 Über Husserls Absicht, die notwendige Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen Kantianern aus seinem Schülerkreis auszugliedern: F. Rodi/K. Schuhmann, „Hans Lipps im Spiegel seiner Korrespondenz“, in: *Dilthey-Jahrbuch für Philosophie und Geschichte der Geisteswissenschaften* 6 (1989), 52–98, 55 f.

25 *Selbstbildnis III* (ESGA 4), 65.

26 Diese sog. U-Blätter, die teilweise immer noch unveröffentlicht sind und nicht nach Edith Steins Fassung ediert wurden, umfassen insgesamt 800 (!) stenographische Seiten, alle mit Randtitel, Überschriften, Querverweisen und einem Inhaltsverzeichnis versehen (rekonstruiertes Verzeichnis: E. Husserl, *Untersuchungen zur Urteilstheorie. Texte aus dem Nachlass (1893-1918)* (R.D. Rollinger, ed.), (Husserliana 40), Dordrecht 2009, 418–447.).

27 Siehe z. B. die von Husserl angefangene und von Stein beendete „Literatur über Wahrnehmung, Empfindung, Natur“ (unveröffentlichtes Husserl-Manuskript; Signatur: K II 4 / 151a-151b).

28 Vgl. E. Husserl, *Transzendentaler Idealismus. Texte aus dem Nachlass (1908–1921)* (R.D. Rollinger/R. Sowa, eds.), (Husserliana 36), Dordrecht 2003, 226–227.

29 *Selbstbildnis I* (ESGA 2), 23.

im Februar 1918 hat Edith Stein bei dem Meister gekündigt: „ich [habe] ihm auseinandergesetzt, [...] daß die Ordnung 1. prinzipiell unmöglich ist, 2. soweit überhaupt, nur von ihm für ihn hergestellt werden könnte und daß 3. ich speziell dafür ungeeignet wäre“.<sup>30</sup> Genauer gesagt stellte diese briefliche Unterredung nur ein letzter, verzweifelter Versuch Steins dar, ihr Arbeitsverhältnis mit Husserl auf eine neue, auch ihre eigene Kreativität mehr befriedigende Grundlage zu stellen – als „Mitarbeiterin an der Sache“ (ebd., 73) und nicht als ein *Amanuensis* im Sinne von einer „zuarbeitende[n] Hand“<sup>31</sup> –, und war wohl erst durch Husserls Antwortbrief<sup>32</sup> zu einem endgültigen Rücktritt geworden.<sup>33</sup> Auch wenn Stein schon in Husserls Antwortbrief einen „vorwurfsvollen Unterton“<sup>34</sup> vermutete, hat sie anscheinend auch noch ein halbes Jahr später gehofft, eine Form zu finden, „wie ich auch dauernd mit Husserl zusammen arbeiten kann“.<sup>35</sup>

### III. Husserls Rolle im gescheiterten Göttinger Habilitationsversuch Steins

Die entscheidende Zäsur in ihrer Beziehung zu Husserl trat offensichtlich während Steins erfolglosen Bemühungen ein, die 1919 auch formal eröffnete Möglichkeit auszunutzen, sich als Frau zu habilitieren. Schon im Frühjahr 1919 ließ sich Stein ein Empfehlungsschreiben von ihrem Meister besorgen,<sup>36</sup> und „[a]uf Frau Reinachs Drängen“ hat sie während des Sommersemesters und der Semesterferien in Göttingen vorbereitende Verhandlungen

---

30 *Selbstbildnis III* (ESGA 4), 72, vgl. *Selbstbildnis I* (ESGA 2), 25.

31 So wurde die tatsächliche Arbeitsbeziehung der beiden von Hugo Ott treffend bezeichnet: „Edith Stein und Freiburg“, in: *Phänomenologische Forschungen* 26/27 (1993), 107–139, 114, vgl. 111; „secretarial drudgery“: A. MacIntyre, *Edith Stein. A Philosophical Prologue*, London 2006, 90.

32 *Selbstbildnis III* (ESGA 4), 74.

33 Aus diesem Brief Edith Steins will Ingarden in einem 1968 in Krakau gehaltenem und erst 1971 auf Polnisch gehaltenen Vortrag ohne Quellenangaben den folgendem Satz zitiert haben: „Entweder arbeiten wir zusammen, oder Du arbeitest allein; ich bin immer dazu bereit, Dir zu dienen, aber Du mußt mich als Assistentin aus der Stelle entlassen.“ (R. Ingarden, „Über die philosophischen Forschungen Edith Steins“, in: R. Ingarden, *Schriften zur frühen Phänomenologie*, (Gesammelte Werke 3), Tübingen 1999, 232.)

34 *Selbstbildnis III* (ESGA 4), 74.

35 *Selbstbildnis I* (ESGA 2), 35.

36 *Selbstbildnis I* (ESGA 2), 39. A. MacIntyre hat meiner Meinung nach diesen Brief mit Husserls noch unbekanntem tatsächlichen Vermittlungsbrief an Misch verwechselt und auch zeitlich falsch eingeordnet (*Edith Stein* (Anm. 31), 106.).

geführt.<sup>37</sup> Als sie das Habilitationsgesuch im Oktober 1919 einreichte, wurde ihr Antrag aber nicht einfach abgelehnt, sondern überhaupt nicht zum Habilitationsverfahren zugelassen, weil, wie die offizielle Begründung lautete, „die Zulassung einer Dame zur Habilitation [...] immer noch Schwierigkeiten“ begegneten.<sup>38</sup> Stein, die sich der Rechtswidrigkeit dieses Entscheidungsgrundes voll bewusst war, entfachte daraufhin einen kleinen Privatkrieg, der in einer positiv beurteilten, aber trotzdem erfolglos gebliebenen ministeriellen Eingabe mündete (ebd., 50-51 und 55-56). Sie scheint auch überlegt zu haben, ihr Glück in anderen Universitätsstädten, wie Kiel, Hamburg oder Breslau zu versuchen,<sup>39</sup> bis sie Anfang 1920 schließlich die Hoffnung aufgab und, wie selbstironisch berichtete, ihr „faute mieux selbst die venia <legendi> erteilt“ hatte, um in ihrer Breslauer „Wohnung Vorlesungen mit Übungen“ zu halten.<sup>40</sup>

Weder Stein wusste aber genau, was für eine Rolle Husserl in diesen Ereignissen gespielt hatte, noch waren bisher Dokumente bekannt, aufgrund deren das Ausmaß von Husserls Beteiligung in einer befriedigenden Weise geklärt werden konnte. „Überall“, schrieb Stein an Fritz Kaufmann nach ihrem Göttinger Misserfolg, „werde ich [...] den guten Rat bekommen: Gehen Sie doch nach Freiburg!“ (ebd., 47); und sie deutete ihrem Briefpartner gegenüber mehrmals auf Husserls ablehnende Haltung hin (ebd., 47, 50). Roman Ingarden gegenüber schrieb sie dann ganz offenherzig: „Husserl hat es a limine abgelehnt, es in Freiburg durchzusetzen bzw. durchzusetzen zu können“.<sup>41</sup> Schon am Anfang ihrer Assistentenzeit berichtete Stein Ingarden, dass sie laut Husserl nicht habilitieren „darf“ (wie sogar Husserls mit Stein fast gleichaltrige Tochter forderte), „weil man [*nicht Husserl – P.A.V.*] doch ‚aus Prinzip‘ dagegen ist“ (ebd., 46.)

Anscheinend machte Husserl, entsprechend den akademischen Konventionen, die damals wie größtenteils auch heute noch Brauch sind, seine Bemühungen 1919 *in causa Stein* seiner Schülerin nicht völlig transparent. Wir wissen nämlich, dass er gegen Ende des Sommersemesters 1919 an Georg Misch nach Göttingen geschrieben hat, und daraufhin Misch

---

37 *Selbstbildnis III* (ESGA 4), 123.

38 *Selbstbildnis I* (ESGA 2), 51, vgl. 46.

39 Vgl. ebd., 47; *Selbstbildnis III* (ESGA 4), 123.

40 *Selbstbildnis I* (ESGA 2), 57.

41 *Selbstbildnis III* (ESGA 4), 123.

ihm am 18. Juni antwortete.<sup>42</sup> Der erhaltene Antwortbrief von Misch bleibt aber, ohne Kenntnis von Husserls ursprünglichem Brief, *mehrdeutig*. Einerseits nimmt Misch ja nicht nur auf eine mögliche Habilitation, sondern sogar auf eine „Berufungsfrage“ (ebd., 271) Bezug, auch wenn diese Berufsangelegenheit zum Zeitpunkt vom Mischs Schreiben schon erledigt worden war. Unwillkürlich drängt sich hier ein Vergleich mit der Situation auf, als 1887 Husserl selbst zur Habilitation bei Carl Stumpf in Halle empfohlen wurde. Damals stellte Stumpf, wie sein jüngst veröffentlichter Antwortbrief zeigt, Husserl schon Karriereperspektive als Professor an einen den neu etablierten Universitäten des mit der Reichsgründung rasch expandierenden Universitätsnetzwerks in Aussicht.<sup>43</sup> Dagegen verhielt sich aber Franz Brentano, der angeblicher Gönner und verehrter Meister des jungen Husserls, auffällig skeptisch.<sup>44</sup> Ging die Initiative 1919 im Fall von Stein auf eine großzügige Bemühung Husserls zurück, oder hat sich Husserl eher reserviert, wie 1887 Brentano, verhalten? Für Letzteres scheint zumindest der zweite Teil des Misch-Antwortbriefs zu sprechen, in dem Misch die Möglichkeit einer Habilitation für die junge Philosophin eindeutig und auffallend harsch ablehnt: „Anders wäre es, wenn ein bedeutender Schüler von Ihnen herkommen wollte, bei dem diese Bedenken nicht vorlägen“.<sup>45</sup> In seinem Brief führt Misch zwei von den angedeuteten „Bedenken“ aus: 1., Das „Überwiegen von Philosophie-Dozenten jüdischer Abstammung“, und 2., die „Schwierigkeit, eine weibliche Habilitation durchzusetzen“ (ebd., 271).

Die überraschende Erkenntnis, was Husserls m.E. bisher unbekannter und im Anhang abgedruckter Brief an Misch liefert, besteht zuerst darin, dass *Husserl in seinem Brief kein*

---

42 Abgedruckt: Husserl, *Briefwechsel* (Anm. 5), Bd. VI, 271–272. B. W. Imhof konnte aufgrund der damaligen Quellenlage nur vermuten, dass Misch „mit Husserl in Kontakt stand“ (*Edith Steins philosophische Entwicklung. Leben und Werk (Erster Band)* (Basler Beiträge zur Philosophie und ihrer Geschichte 10), Basel 1987, 100.).

43 „Doch erhalten jetzt die Privatdozenten auch vielfach stattliche Subventionen und im Ganzen sind die Aussichten in nächster Zeit noch günstig für Beförderungen. [Paul] Natorp, [Theodor] Lipps, [Hermann] Ebbinghaus und andere sind schnell Professor geworden.“ (Brentano/Stumpf, *Briefwechsel* (Anm. 7), 262.) Die drei benannten haben gerade 1885, 1884 bzw. 1886 ihre erste Berufung als außerordentlicher Professor erhalten.

44 Siehe Abschnitt I, bes. Anm. oben. Die dort zitierte Antwort Brentanos bezieht sich unmittelbar gerade auf den Brief, wo Stumpf großzügig auf die vielversprechenden Perspektiven hindeutet. Diese überraschend starke Ablehnung Brentanos wurde erst mit der Veröffentlichung von Stumpfs Briefen sichtbar.

45 Husserl, *Briefwechsel* (Anm. 5), 272.

*einziges Wort über die Schwierigkeit der Frauenhabilitation verliert.* Diese Schwierigkeit, die Edith Stein – der günstigeren Gesetzeslage und der in Göttingen erst zwei Wochen früher (4.6.1919) ausnahmsweise erfolgten Frauenhabilitation der Mathematikerin Emmy Noether (1892-1935) zum Trotz – in der Tat zum Verhängnis geworden sein wird, wurde offenbar *erst durch Misch ins Spiel gebracht.* Diese Tatsache muss hervorgehoben werden, um Missverständnisse bezüglich Husserls Haltung zur Frauenhabilitation und den akademischen Karrieremöglichkeiten der Frauen im Allgemeinen aufzuklären. Während seiner Göttinger Zeit, als das für Unterrichtsangelegenheiten zuständige Preußische

Ministerium die Fakultäten zur Stellungnahme zu der Habilitation der Frauen aufgefordert hatte, hat Husserl an der Fakultätssitzung am 7. Februar 1907 sein Votum *nachweislich gegen die Frauenhabilitation* abgegeben.<sup>46</sup> In diesem Kontext entstand das Dokument, das Karl Schuhmann fälschlicherweise als ein Gutachten Husserls im Fall von Emmy Noether aus dem Jahr 1915 eingestufte.<sup>47</sup> Es handelt sich bei diesem Dokument eigentlich um eine aufgeforderte Stellungnahme Husserls zu dem Separatvotum der sog. Hilbert-Gruppe,<sup>48</sup> in der Husserl die folgende Argumentation gegen die Frauenhabilitation vorführte:

„Die Habilitation ist normaler Weise als Institution zu fassen, mit dem Zwecke, entsprechend begabten jungen Leuten die akademische Laufbahn zu eröffnen [...]. Daß nun ein junger *Mann*, der sich einmal für die Wissenschaft entschieden und eine tüchtige Erstlingsschrift erzielt hat, sich in der Regel weiter entwickelt [...] – das ist eine allgemeine Erfahrung. Für das weibliche Geschlecht haben wir die Erfahrung nicht. [...] Eine gleich tüchtige wissenschaftliche Arbeit (als

---

46 C. Tollmien, „Sind wir doch der Meinung, daß ein weiblicher Kopf nur ganz ausnahmsweise in der Mathematik schöpferisch tätig sein kann...“ – eine Biographie der Mathematikerin Emmy Noether (1882–1935) und zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Habilitation von Frauen an der Universität Göttingen“, in: *Göttinger Jahrbuch* 38 (1990), 153–219, 167, Anm. 54.

47 Husserl, *Briefwechsel* (Anm. 5), Bd. VIII, 216–217, zur Einstufung: 328; Signatur des Originals: K IV 2 / 1a.

48 Dieses Ereignis war also in Husserls ambivalenter Beziehung zu der Fraktion um den Göttinger Mathematiker und Wissenschaftsorganisator David Hilbert (1862-1943) eingebettet, der Husserls Berufung nach Göttingen 1900–1901 tatkräftig unterstützte, was Husserl nicht durch die Unterstützung der Habilitation von Leonard Nelson (1882-1927) erwiderte (siehe V. Peckhaus, *Hilbertprogramm und kritische Philosophie. Das Göttinger Modell interdisziplinärer Zusammenarbeit zwischen Mathematik und Philosophie* (Studien zur Wissenschafts-, Sozial- und Bildungsgeschichte der Mathematik 7), Göttingen 1990, bes. 203–208.).

„Habilitationsschrift“ gedacht), begründet demnach bei einem jungen Mann und einer jungen Dame nicht dieselben Hoffnungen.“<sup>49</sup>

Dass es hier nicht einfach um „einen platten Zirkelschluß“ (K. Schuhmann)<sup>50</sup> oder „ein zirkuläres Denken“ handelt, „das auf Erhaltung der bestehenden universitären Strukturen gerichtet ist“ (C. Tollmien),<sup>51</sup> sondern – zumindest wenn man ihn wohlwollend betrachtet – um einen *erfahrungsbasierten* und *korrekturfähigen* Schluss, zeigt sich m. E. besonders darin, dass Husserl, als er in Edith Steins Person eine hochbegabte, sich zutiefst der Wissenschaft gewidmete und eine entsprechende Entwicklung aufweisende Frau begegnete, *imstande war, sein Urteil zu revidieren*. „Sollte die akademische Laufbahn für Damen eröffnet werden,“ schreibt er an Stein im Februar 1919, „so könnte ich sie [Edith Stein] an allererster Stelle u[nd] aufs Wärmste für die Zulassung zur Habilitation empfehlen.“<sup>52</sup> Diese Aussage hat Husserl also auch nicht in seinem Brief an Misch im Mai 1919 verleugnet.

Husserls Bedenken, die er in seinem Brief an Misch gegen Steins Habilitation in Freiburg tatsächlich ausführte, erweist sich aber auf den ersten Blick nicht weniger kontrovers: „Daß ich ihr nicht eine Meldung zur Habilitation in Freiburg anraten konnte, hat, im Vertrauen gesagt, darin seinen Grund, daß in unserer philos. Fakultät [...] bereits 3 Dozenten jüdischer Abstammung sind, und ich nicht erwarten kann, daß die Fakultät die Habilitation eines weiteren genehmigen würde“ (siehe Anhang).

Obwohl Edmund Husserl, sowie seine Frau Malvine geb. Steinschneider aus jüdischen Familien entstammten, haben sie oft extrem assimilierende Verhaltensmuster aufgewiesen, die sogar ihre Zeitgenossen irritierten. Einer weniger bekannten Anekdote über einen Besuch Max Schelers (1874-1928) bei Husserl 1911 stellt prägnant dar, wie die provokativen Anspielungen an Husserls assimilierende Bemühungen zur Atmosphäre des Phänomenologenkreises gehörten:

Scheler “kept turning the pages of a book by Theodor Lessing in which the latter

---

49 Zitiert nach der Aktenfassung: Tollmien, „Emmy Noether“, *Göttinger Jahrbuch* (Anm. 46), 168; vgl. Husserl, *Briefwechsel* (Anm. 5), Bd. VIII, 216.

50 K. Schuhmann/E. Schuhmann, „Einführung in die Ausgabe“, in: E. Husserl, *Briefwechsel*, (Husserliana Dokumente 3), Dordrecht 1994, Bd. 10, 1–70, 18.

51 Tollmien, „Emmy Noether“, *Göttinger Jahrbuch* (Anm. 46), 169.

52 *Selbstbildnis I* (ESGA 2), 39.

related how, during a visit he had paid to Husserl some years before, Husserl tried to deny his Jewish origins. Scheler knew about the passage and relished Husserl's embarrassment at the thought that he might find it."<sup>53</sup>

Es ist gewiss nicht schwer, die Empörung über Husserls für übertrieben oder sogar unehrlich gehaltene assimilierende Bemühungen nachzuvollziehen.<sup>54</sup> Man muss aber in Betracht ziehen, dass das extreme Ausmaß an Identifikationswillen bei weiten Teilen der jüdischen intellektuellen Elite des Kaisertums verbreitet war, was gerade ihr Patriotismus bei dem Kriegsausbruch bezeugte<sup>55</sup> (wie übrigens auch im Fall von Husserl). Im Laufe des Krieges nahmen aber die zentrifugalen Kräfte auch unter den Philosophen gefährlich zu. 1917 schrieb der Neukantianer Hermann Cohen (1842-1918) in einem Privatbrief, Husserl stelle „ein Beispiel für den Ring der Konvertiten“ dar<sup>56</sup>. Viel gefährlicher waren natürlich die antisemitischen Äußerungen und Vorfälle, die allmählich auch die deutsche Universitätsphilosophie erreichten.<sup>57</sup> Sogar Husserl selbst wurde in Freiburg solchen Äußerungen ausgesetzt. Als er sich kurz nach dem Krieg bei einer Fakultätssitzung für die Säkularisierung des weltanschaulich gebundenen zweiten Philosophielehrstuhls einsetzte, wurde ihm erwidert: „So etwas müssen wir hören von einem österreichischen Juden.“<sup>58</sup>

Auch die Situation in Göttingen um 1919 war keineswegs harmlos. In seinem Antwortbrief an Husserl erwähnte Misch, dass bei der Lehrstuhlbesetzung 1919 als „entscheidender Gesichtspunkt anerkannt werden mußte, eine Lehrkraft zu gewinnen, die die Pädagogik vom

---

53 A. von Hildebrand, *The Soul of a Lion: Dietrich von Hildebrand*, San Francisco 2000, 111. Ähnliches berichtet auch Stein selbst: *Aus dem Leben einer jüdischen Familie* (ESGA 1), 202. Die Eltern Husserls haben 1908 nachweislich versucht, ihre jüdische Abstammung vor ihren Kindern zu verheimlichen (Husserl, *Briefwechsel* (Anm. 5), Bd. IX, 42; über Lessings Buch: Bd. X, 17.).

54 Siehe z. B. Schuhmann/Schuhmann, „Einführung in die Ausgabe“, in: Husserl, *Briefwechsel* (Anm. 50), 17 f.

55 Siehe E. Piper, *Nacht über Europa. Kulturgeschichte des Ersten Weltkriegs*, Berlin 2013, 315 ff.

56 H. Holzhey (ed.), *Der Marburger Neukantianismus in Quellen: Zeugnisse kritischer Lektüre, Briefe der Marburger, Dokumente zur Philosophiepolitik der Schule*, Basel 1986, 480.

57 U. Sieg, *Geist und Gewalt. Deutsche Philosophen zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*, München 2013, 127 ff.

58 Eintrag in dem Tagebuch von Joseph Sauer zum Januar 1924, zitiert in der verlässlichen Studie: C. Arnold, „Die Theologische und die Philosophische Fakultät – oder: der konfessionelle Faktor“, in: E. Wirbelauer (ed.), *Die Freiburger Philosophische Fakultät 1920-1960. Mitglieder, Strukturen, Vernetzungen*, (Freiburger Beiträge zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte (N. F.) 1), Freiburg 2006, 731–747, 742.

Centrum der Geistesphilosophie aus sachkundig zu vertreten imstande ist“.<sup>59</sup> Es handelte sich um Herman (sic!) Nohl (1879-1960), der zehn Tage vor Husserls Brief an Misch *primo et unico loco* zu dem mit Mischs Beförderung freigewordenen Extraordinariat vorgeschlagen wurde.<sup>60</sup> Als Nohl 1922 ein Vollordinariat bekam und das Extraordinariat, das bis 1916 Husserl innehatte, wiederum vakant geworden war, wurde – statt des jungen Martin Heideggers – der Phänomenologe Moritz Geiger (1880-1937) berufen, dessen jüdische Abstammung in der Vorschlagsliste *verschwiegen werden musste*. Georg Elias Müller (1850-1934), Husserls ehemaliger Erzfeind, berichtete später offen, dass „es wegen der jüdischen Herkunft Geigers Bedenken gegeben habe“<sup>61</sup> (als ein Vorspiel wurde Leonard Nelson schon 1917 wegen pazifistischer Äußerungen denunziert<sup>62</sup>). Husserls Besorgnis über Steins jüdische Herkunft war also *keine leere Ausrede*.

In seinem Brief an Misch hat Husserl Stein zudem ausdrücklich gelobt: Bei Stein handle es sich um „eine wertvolle Persönlichkeit [...], die ein gütiges Entgegenkommen verdient“. Hätte es eine Möglichkeit gegeben, Stein in Freiburg zu behalten, würde sie eine wertvolle Unterstützung für seine Lehrtätigkeit darstellen, da Stein sich „als Leiterin eigener philosophischer Übungen sehr bewährt“ hat (im Anhang). Dass es hier wiederum nicht um leere Formeln, sondern um *ein wirksames Lob* handelt, beweist die Antwort von Misch, indem Misch spontan anfängt, Stellenmöglichkeiten zu erwägen (was Husserl noch überhaupt nicht erwähnte). Auf dieses Lob – und nicht nur auf Husserls Empfehlungsschreiben für Stein, wie K. Schuhmann glaubte<sup>63</sup> – bezieht sich also die Bemerkung von Misch: „Schätzung, die ich für Frl. Stein nach Ihrer Empfehlung“ habe (ebd., 272). Husserls Engagement für Stein beweist auch ein Blick auf den Husserl-Misch-Briefwechsel als kommunikatives Geschehen: Das jetzt

---

59 Husserl, *Briefwechsel* (Anm. 5), Bd. VI, 271.

60 Zur Geschichte der sog. Historischen und systematischen Abteilung des Philosophischen Seminars in Göttingen in den Jahren 1917-1922 siehe: H.-J. Dahms, „Aufstieg und Ende der Lebensphilosophie: Das philosophische Seminar der Universität Göttingen zwischen 1917 und 1950“, in: H. Becker/H.-J. Dahms/C. Wegeler (eds.), *Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus*, München <sup>2</sup>1998, 287–317, 289–291; C. Tilitzki, *Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich*, Berlin 2002, Bd. 1, 118–122.

61 Tilitzki, *Universitätsphilosophie* (Anm. 60), 121–122.

62 Dahms, „Aufstieg und Ende der Lebensphilosophie“, in: Becker/Dahms/Wegeler (eds.), *Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus* (Anm. 60), 289.

63 Husserl, *Briefwechsel* (Anm. 5), Bd. VI, 272, Anm. 5.

aufgetauchte Anfangsstück von Husserl ist noch auffällig vorsichtig und herantastend formuliert, und Husserl knüpft sich an seine Bekanntschaft aus 1905 mit Diltheys Tochter Clara (1877-1967), die Misch 1908 geheiratet hat. Misch, der bis 1.4.1919 noch Husserls Extraordinariat innehatte, hat sich offenbar an der von Husserl initiierten Kontaktaufnahme erfreut, und antwortete in einem deutlich freundlicher und aufgeschlossenen Ton. Der Briefwechsel zwischen den beiden entwickelte schließlich zu einem vielschichtigen, intellektuell reichhaltigen Zwiegespräch, das mit Unterbrechungen bis Husserls vorletztem Jahr dauerte (ebd., 271-284).

Steins gescheiterte Versuche um 1919, den Weg eines Universitätsberufs zu beschreiten, bilden ein komplexes Gefüge, das nicht nur in dem allgemeineren sozialgeschichtlichen Kontext des Wandels des Frauenbildes eingebettet war, sondern sich als eine der wichtigsten Weichenstellungen in Steins intellektueller und geistlicher Entwicklung erwiesen hat.<sup>64</sup> Meine Untersuchung beschränkte sich nur auf Husserls Rolle in diesem komplexen Prozess: Auch wenn Misch den Habilitationsantrag Steins letztendlich als aussichtslos erachtete (ebd., 272) – sei es aufgrund einer realistischen Einschätzung der Lage in Göttingen,<sup>65</sup> oder, wie Stein vermutete,<sup>66</sup> aus unehrlichen Gründen –, sehe ich, wenn man auch den Stein unbekanntem vollen Briefwechsel zwischen ihrem Meister und dem Göttinger Nachfolger seines Lehrstuhls in Betracht zieht, *keinen Grund, Husserls Rolle in Steins gescheitertem Göttinger Habilitationsversuch – und sein Engagement für Steins Habilitation im Allgemeinen – kritisch zu beurteilen.*<sup>67</sup>

---

64 Imhof, *Edith Stein* (Anm. 42), 95–103; bes. A. Jani, *Edith Steins Denkweg von der Phänomenologie zur Seinsphilosophie* (Epistemata 556), Würzburg 2015, 134–140.

65 Es sei diesbezüglich nur darauf hingewiesen werden, dass die Habilitation der Mathematikerin Emmy Noether ausdrücklich „ausnahmsweise“ und nicht im Sinne einer „allgemeine[n] Entscheidung der Zulassung von Frauen zur Dozentenlaufbahn“ von der mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung beantragt (15.2.1919) und von dem Ministerium bewilligt (8.5.1919) wurde (Tollmien, „Emmy Noether“, *Göttinger Jahrbuch* (Anm. 46), Aktenzitat: 183.).

66 *Selbstbildnis I* (ESGA 2), 47.

67 Im Gegensatz zu der herausgeberischen Anmerkung in *Selbstbildnis III* (ESGA 4), 124, Anm. 11, ferner z. B. Imhof, *Edith Stein* (Anm. 42), 99–103; MacIntyre, *Edith Stein* (Anm. 31), 107–108.

#### IV. Husserls „συμφιλοσοφεῖν“ mit Heidegger und Fink im Gegensatz zu Stein

Einer der merkwürdigen Aspekte der Beziehung zwischen Husserl und Stein ist, dass die von Stein ersehnte Rolle einer „Mitarbeiterin an der Sache“ (siehe Abschnitt II) kurz nach ihrem Weggang durch jemand anderen erfüllt wurde. Die *Amanuensis*-Rolle wurde von Ludwig Landgrebe (1902-1989) erfüllt, der nicht nur als gebürtiger Österreicher die Gabelsberger-Kurzschrift schon von Haus aus beherrschte,<sup>68</sup> dazu mit der Empfehlung seines Onkels, Eduard Leisching (1858-1938), ein früherer Studienkollege Husserls bei Brentano, ausgerüstet war, sondern auch dazu imstande war, in seiner begrenzten Rolle auf einer äußerst fruchtbringenden Weise mit Husserl zusammenzuarbeiten. Er war seit dem WS 1923/24 als Hilfsassistent, und seit dem SS 1924 bis Frühjahr 1930 als Privatassistent für Husserl tätig.<sup>69</sup> Aber schon Wochen vor Steins Versuch, eine adäquatere Zusammenarbeitsweise mit Husserl zu erzwingen, hat Husserl die von Stein ersehnte Zusammenarbeit jemandem anderen *freiwillig* angeboten: „Ich bedauere es sehr, daß wir nicht mehr zusammenkommen und im συμφιλοσοφεῖν uns freuen konnten,“ schreibt Husserl am 30.1.1918 an Martin Heidegger.<sup>70</sup> Die Zusammenarbeit zwischen Husserl und dem jungen Heidegger, dem Husserl schon am 21.1.1919 eine offizielle Assistentenstelle an dem Philosophischen Seminar I erwirkt hat,<sup>71</sup> ist insofern eine eindeutige Angelegenheit, als die neuen Quellen einen klareren Einblick in Heideggers Intentionen bewahren. Schon an Pfingsten 1917, d. h. vor der eigentlichen Erwärmung seiner Beziehung zu Husserl, meinte er: „Daß ich zu Husserl kam, ist nur eine Episode in einem Prozeß, der mit großen Teils aus dem Dunkel entgegenkommt u. ins Dunkel fortläuft. [...] Ich kann Husserls Phän<omenologie>, auch wenn sie zur Philos. Kommt, nicht als Endgültigkeit annehmen – weil sie im Ansatz u. entsprechend im Ziel zu eng u. blutlos ist [...].“<sup>72</sup> Es lohnt sich ferner, zwei

---

68 L. Landgrebe, „Erinnerungen an meinen Weg zu Edmund Husserl und an die Zusammenarbeit mit ihm“, in: H.R. Sepp (ed.), *Edmund Husserl und die phänomenologische Bewegung: Zeugnisse in Text und Bild*, München 1988, 20–26, 22.

69 Quelle für die biographischen Angaben: D. Landgrebe, *Kückallee 37. Eine Kindheit am Rande des Holocaust*, Rheinbach 2008, 55 ff.

70 Husserl, *Briefwechsel* (Anm. 5), Bd. IV, 129.

71 Auszug aus dem Sitzungsprotokoll der philosophischen Fakultät: Schuhmann, *Husserl-Chronik* (Anm. 3), 231.

72 M. Heidegger, „*Mein liebes Seelchen!*“ *Briefe Martin Heideggers an seine Frau Elfride 1915 - 1970* (G. Heidegger, ed.), München 2005, 56–57.

Briefstellen zu kontrastieren, die die grundverschiedenen Weisen eindrucksvoll aufzeigen, wie Stein und Heidegger mit Bedenken gegen Husserls transzendentaler Phänomenologie umgingen (beide Briefen wurden ca. am Höhepunkt ihrer jeweiligen Beziehungen zu Husserl an vertrauten Drittpersonen geschrieben):

„Meine Bedenken gegen den Idealismus habe ich dem Meister neulich feierlich unterbreitet. Eine ‚peinliche Situation‘ (wie sie fürchteten) war das gar nicht. Ich wurde in einer Ecke des lieben alten Ledersofas untergebracht, und dann hat man 2 Stunden heftig debattiert – natürlich ohne sich gegenseitig zu überzeugen.“<sup>73</sup>

„[Das ist es,] was mich heute so himmelweit von Husserl trennt u. ich muß jetzt die Möglichkeiten finden – lediglich um uns [Heideggers Familie] materiell zu erhalten – mit ihm ohne heftigen Widerstreit u. Betonung desselben zusammen zu gehen.“<sup>74</sup>

Den besten Beweis für das Ausmaß von Heideggers Tarnungsmanöver gegenüber Husserl bietet eigentlich die Intensität von Husserls Enttäuschung, als er 1929 die Divergenzen zwischen ihm und Heidegger endlich wahrnahm: Heidegger „war fast ein Jahrzehnt lang mein nächster Freund, damit ists [sic!] natürlich zu Ende [...] Diese Umwendung in der wissenschaftlichen Schätzung und im Verhältnis zur Person war eines der schwersten Schicksale meines Lebens.“<sup>75</sup>

Es lohnt sich, diesen Wutausbruch Husserls mit dem wohlwollenden Ton seiner Spätbriefe an Edith Stein zu vergleichen. „Ich glaube nicht mehr, daß Sie das ‚große Hindernis‘ des sog. ‚transzendentalen Idealismus‘ überwinden werden“, schrieb Husserl Stein im Juli 1931.<sup>76</sup> Husserls Brief endet jedoch hier nicht:

„Aber so merkwürdig sind die Sachen, daß auch wer zwischen transzendentaler Phänomenologie und phänomenologischer Psychologie nicht scheidet und die Wege einer universalen Ontol<ogie> [...] geht (dieser eine eidetische Psychologie einordnend), wertvollste Arbeit leisten kann, die ich meiner transzendentalen

---

73 *Selbstbildnis III* (ESGA 4), 46.

74 Heidegger, *Briefe an seine Frau* (Anm. 72), 103.

75 Husserl, *Briefwechsel* (Anm. 5), Bd. II, 184.

76 *Selbstbildnis I* (ESGA 2), Brief 168 (nicht in Husserl, *Briefwechsel* (Anm. 5), Bd. III, 546–549.).

Phänomenologie einzuordnen vermag.“ (ebd.)

Hier zeigt sich besonders klar, dass für Husserl seine Stellung zu seinen Mitarbeitern *zugleich eine methodologische Frage war*, nämlich die des Verhältnisses der aus der natürlichen Einstellung praktizierten phänomenologischen Psychologie und der transzendental-konstitutiven Phänomenologie. In diesem Sinne hatte Stein überraschenderweise recht, wenn sie sich 1919 über Husserl beklagte: „man muß sich doch immer sagen, daß er selbst am meisten darunter zu leiden hat, daß er seine Menschlichkeit seiner Wissenschaft geopfert hat“.<sup>77</sup> Gerade deshalb, d. h. weil eine Trennung zwischen Husserls „Menschlichkeit“ und Wissenschaftlichkeit kaum durchführbar ist, gehören bei Husserl seine zwischenmenschlichen Beziehungen *immer schon zu der Struktur der Phänomenologischen Bewegung* und, da die Phänomenologie eine selbstreflektive Universalwissenschaft ist, *auch zu der Methodologie der Phänomenologie selbst*.

Trotz der im Jahr 1931 ausgedrückten erlaubenden Haltung seitens Husserl kam es nie zu einer wirklichen Versöhnung zwischen Stein und ihm, und dies liegt wiederum an „einer Art konkreten Philosophierens im *συμφιλοσοφεῖν*“<sup>78</sup>, was Husserl in den 1930-er Jahren zu Eugen Fink (1905-1975) aufbaute:

„Allergrößten Dank schulde ich meinem jungen Mitarbeiter Fink. Ein unglaublich begabter Mensch: Ohne die tägliche Aussprache mit ihm könnte ich nicht durchführen was ich vorhabe. Wo mein Gedächtnis nachläßt, hilft mir seine Jugend, jede Wendung meiner vielverästelten phänomenologischen Aufweisungen (sozusagen eine Unzahl mikroskopischer Quer- und Längsschnitte und Präparate) beherrscht er und in dem Gespräch mit ihm habe ich oft die besten Einfälle, plötzlich sehe ich die langgesuchten Zusammengehörigkeiten, die innere Ordnung, in der alles schön zusammenstimmt.“<sup>79</sup>

In der Edith-Stein-Forschung ist es weniger bekannt,<sup>80</sup> dass Eugen Fink derjenige war, der

---

77 *Selbstbildnis I* (ESGA 2), 49.

78 Husserl, *Briefwechsel* (Anm. 5), Bd. VI, 239.

79 Husserl, *Briefwechsel* (Anm. 5), Bd. IX, 80.

80 Vgl. M.A. Neyer, „Edith Steins Studienreise 1932 nach Paris. Teil 3: Juvisy“, in: *Edith Stein Jahrbuch* 13 (2007), 9–48; ergänzend: J. Schaber, „Der Beuroner Benediktiner Daniel Feuling (1882-1947)“, in: *Freiburger*

hinter Edith Steins Misserfolg an der Juvisy-Konferenz in Frankreich 1932 steckt, indem Fink den Benediktiner Pater Daniel Feuling (1882-1947) in Freiburg persönlich unterrichtete, dass „durch Fr. Stein [...] begrifflicherweise die frühere Form der Phänomenologie betont und vertreten wurde“.<sup>81</sup>

Hier geht es wiederum nicht bloß um persönliche Kraftverhältnisse im Husserls Umfeld, sondern zugleich um eine – möglicherweise heterodoxe<sup>82</sup> – methodologische Auffassung der transzendentalen Phänomenologie, indem Feuling in Juvisy auf dokumentierter Weise die *philosophische* These vertreten hat, die neueste Entwicklung der Phänomenologie führe zu einem *dritten* Ego, « distinct a la fois de l'Ego 'mondain' et de l'Ego transcendantal », <sup>83</sup> und dieses „phänomenologisierende“ (« phénoménologisant », ebd.) Ego ist nicht durch Konstitution entstanden. Mit anderen Worten, das eigentliche Subjekt der Phänomenologie ist radikal getrennt nicht nur von dem der natürlichen Einstellung, sondern sogar von dem Vollzugssubjekt der Konstitution. Weder philosophisch, noch persönlich führt also ein Weg von Edith Stein zu (dem Fink'schen) Husserl.

In Juvisy hat Edith Stein bekanntlich ihre Stimme gegen Feulings Anlehnung an Fink erhoben, was Husserl in einem an Feuling geschriebenen Brief mit einem fast biblischen Wutausbruch erwidert hat:

„Berichtigen muss ich auch, [...] Fräulein Dr. Edith Stein, über Dr. Fink sagt. Sie selbst war auch – eineinhalb Jahre lang – meine Assistentin, aber damals noch Anfängerin. Nie habe ich mich ihr gegenüber in dem Maße ausgesprochen, ihr so systematische Erziehungsarbeit angedeihen lassen wie Dr. Fink. Dieser ist nun das 5. Jahr in fast täglichem Connex mit mir; [...] und wir denken gemeinsam: wir sind gleichsam zwei kommunizierende Gefäße. [...] Was also Dr. Fink sagt, und nur er, ist absolut authentisch, und wenn er [...] über die Entwicklungsstufen der

---

*Diözesan-Archiv* 124 (2004), 73–84, 80–83. R. Bruzina hat die durch die Edith-Stein-Forschung gefundene Puzzlestücke nicht berücksichtigt (*Edmund Husserl and Eugen Fink. Beginnings and Ends in Phenomenology, 1928–1938* (Yale Studies in Hermeneutics), New Haven 2004, 550 ff.).

81 D. Feuling an E. Fink, 27.9.1932, unveröffentlichtes Manuskript: Universitätsarchiv Freiburg, E15 510.

82 P.A. Varga, „The Architectonic and History of Phenomenology. Distinguishing between Fink's and Husserl's Notion of Phenomenological Philosophy“, in: D. Moran/H.R. Sepp (eds.), *Phenomenology 2010 Vol. 4: Selected Essays from Northern Europe*, Bucharest / Paris 2011, 87–114.

83 La phénoménologie. Juvisy, 12 septembre 1932., Juvisy 1932, 35.

Phänomenologie spricht, so hat das unbedingten Vorzug gegenüber allem, was meine früheren Hörer sagen können [...].“<sup>84</sup>

Die Ähnlichkeiten zwischen diesem Brief und Husserls früherem bedingungslosen Engagement für Heidegger sind kaum zu übersehen. In einer Hinsicht sind die zwei Fälle jedoch verschieden: Husserls unbeschränkter Enthusiasmus für Fink konnte während der begrenzten Restjahre von Husserls Lebens nicht in eine bittere Enttäuschung überschlagen (auch wenn Vorzeichen dafür vielleicht schon erkennbar sind, ebenso der nächste Kandidat, nämlich ein gewisses Fräulein Ott<sup>85</sup>).

\*

Husserls stark schematisierte Beziehungen zu seinen Assistenten waren, kann man abschließend bemerken, weder durch seine persönliche Sympathien, noch durch die Arbeitsmoral der Assistenten bestimmt, sondern lediglich durch die wahrgenommene Bereitschaft der Assistenten, Husserls Philosophie treu zu folgen. Wie Husserl 1935 gegenüber dem ebenso in Ungnade gefallenen<sup>86</sup> Dietrich von Hildebrand (1889-1977) sagte: “I divide my students into white sheep and black sheep; you belong to the black sheep.”<sup>87</sup> Leider – wie es uns gerade Husserls Beziehung zu Heidegger vorführt – genaue diese Bereitschaft (sozusagen die ‚Schaffarbe‘) konnte Husserl überhaupt nicht zuverlässig einschätzen und auf adäquater Weise hoch schätzen.

Dr. Peter Andras Varga<sup>88\*</sup>

---

84 Husserl, *Briefwechsel* (Anm. 5), Bd. VII, 89.

85 Vgl. z.B. ebd., Bd. IX, 255.

86 Hildebrand, *The Soul of a Lion* (Anm. 53), 180.

87 Unveröffentlichtes Manuskript; Bayerische Staatsbibliothek (München), Ana 387 F 2, Artikel „Hildebrand“.

88 Einige meiner Thesen habe ich schon auf dem 7. Internationalen Edith-Stein-Kolloquium (Köln, 18.10.2013) zur Diskussion gestellt. Für wertvolle Hinweise bin ich den Teilnehmern jener und dieser Konferenzen, sowie Prof. Dieter Lohmar (Köln), Dr. M. Antonia Sondermann OCD (Köln) und Dr. Anna Jani (Budapest) zum besonderen Dank verpflichtet.

Meine Forschung wurde durch das Projekt Nr. PD105101 (“The Origins of Phenomenology”) des *National Research, Development and Innovation Office* (NKFIH; früher: *Hungarian Scientific Research Fund*, OTKA) unterstützt.

Institut für Philosophie,  
Forschungszentrum für Geisteswissenschaften,  
Ungarische Akademie der Wissenschaften (MTA BTK FI)

Anhang: Edmund Husserls Brief an Georg Misch über Edith Stein aus dem Jahr  
1919<sup>89\*</sup>

Freiburg i. B. <, > 29. V<. 19>19  
Lorettostr. 40.

Sehr geehrter Herr Kollege!

Fräulein Dr. Stein, welche nach ihrem Doktorat fast 2 Jahren lang <Einf.: als> meine wissenschaftliche Assistentin thätig war, wünscht sich Ihnen vorzustellen und in Betreff der Möglichkeiten einer Habilitation in Göttingen Ihren Rat zu erbitten. Gestatten Sie mir nur soviel zu sagen, daß es sich dabei um eine wertvolle Persönlichkeit handelt, die ein gütiges Entgegenkommen verdient. Daß ich ihr <Einf.: nicht> eine Meldung zur Habilitation in Freiburg anraten konnte<, > hat, im Vertrauen gesagt, darin seinen Grund, daß in unserer philos. Fakultät (die der Göttinger philologisch-historische „Abteilung<“> entspricht) bereits 3 Dozenten jüdischer Abstammung sind, und ich nicht erwarten kann, daß sie <Verb.: die> <Einf.: Fakultät> die Habilitation eines w<ei>t<er>en genehmigen würde. An sich hätte ich mir zur Unterstützung meiner Lehrthätigkeit eine so wertvolle phänomenologische Hilfskraft sehr gewünscht. Frl<. > Stein hat sich auch als Leiterin eigener philosophischer Übungen sehr bewährt.

Indem ich Sie noch bitte, mich Ihrer verehrten Frau Gemahlin bestens zu empfehlen, bin ich in Hochschätzung Ihr sehr ergebener

E. Husserl

---

89 Unveröffentlichtes Manuskript; Universitätsarchiv Göttingen, Cod. Ms. G. Misch 74.